

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 10

Artikel: Die Kalbshaxen
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kalbsharen.

Von F. Schröngamer-Heimdal.

Bei uns in Walddorf riecht man es schon an den Rauchfängen, was es auf Mittag zu essen gibt. In der Früh und zu Abend braucht man nicht lange schnuppern, denn da ist die Kost überall gleich und man kennt sie seit Urzeiten; da gibt's halt Milchsuppe, süße oder saure mit Brotbrocken und Erdäpfeln. Und die Erdäpfel sind dem Dörfler besonders wert, weil er da auch jemand hat, dem er die Haut abziehen kann, wie es die Großen seit Menschengedenken den Kleinen tun.

Zu Mittag muß aber schon eine feine Nase haben, wenn du am Rauchfang die Mahlzeit erriechen willst. Denn da gibt's duzenderlei Gerüche, und Gerichte, melberne und fleischerne, und oft muß du noch ein Kind vom Hause fragen, wenn du gewiß gehen willst, ob's lange Nudeln sind oder ein Sterz, was da so schmälzelt und schmirkelt.

Beim Bomeisl aber riecht heut was, das kann kein Mensch erschmecken, ein Röchlein und Düstlein so zart und schmackig, wie noch nie eins aus dem Bomeisl'schen Rauchfang geschwebt ist. Wovon das Geschmäcklein kommt, errät kein Mensch, und wenn er eine Nase hat wie der Poschinger Peter, von dem es heißt, daß er bei der Nasenverteilung weiland im Paradies fünfmal „Hier!“ geschrien hat. Aber du kannst dir das Riechen diesmal ersparen, weil die Bomeislbuben auf dem Hausanger stehen und es in alle Welt frohlocken, was es heute bei ihnen auf Mittag gibt: „Eine Kalbsharen!“

Der Bomeisl ist nämlich ein Binder, der den Bauern die Krautfässer und Trankeimer, die Waschzuber und Badtröge macht und jahraus, jahrein auf Stören in den Walddörfern werkt... Wie er gestern beim Lenzadam in Abtschlag auf der Stör war, ist ein Stierkalb ledig geworden und hat sich beim Sprung in die Miststatt zwei Haren gebrochen. Weil das Kalbl nicht mehr davongekommen wäre, hat es der Lenzadam gleich abgestochen und dem Bomeisl eine gebrochene Hare mit heimgegeben.

Und jetzt wird die Kalbsharen beim Bomeisl auf Mittag gebraten. Weil die Bomeislin ihr Lebtag noch keine Kalbsharen gebraten hat, bräunt sie der Bomeisl selber in der großen Bratreine. Und wie's der Bomeisl versteht!

„Wie du's nur kannst!“ jagt die Bomeislin alle Augenblicke; weil sie froh ist, daß sie heute

während der Kochzeit etwas flicken und stricken kann; denn die sieben Bomeislbuben setzen und reißen das Gewams nur so her, und der Lehrbub ist auch ein rechter Flankerl.

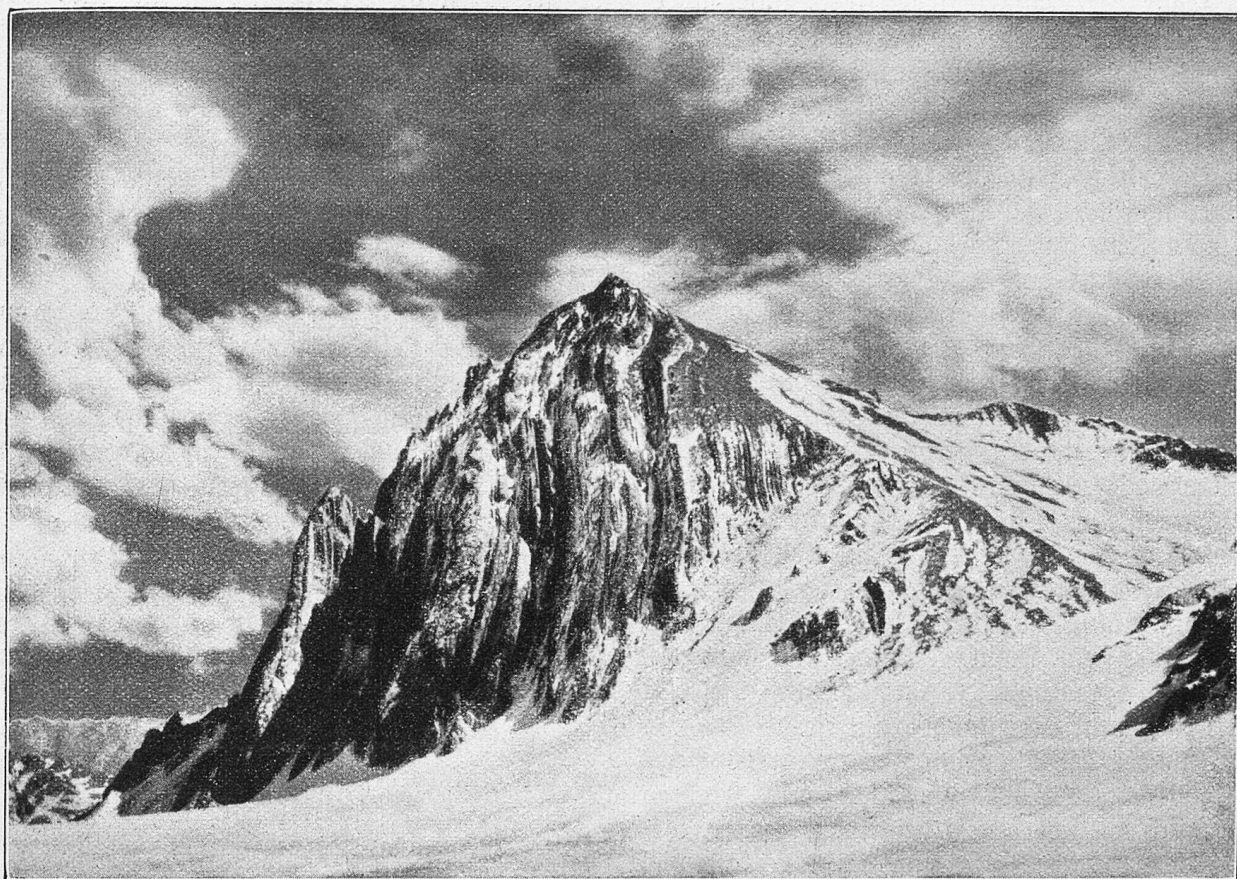
„Was man einmal gelernt hat, sell vergißt man nimmer,“ jagt der Bomeisl stolz vom Ofen her.

„Fünfhundert Kalbsharen langen nicht, was ich schon gebräunt und gebraten, gesulzt und gesotten hab', wie ich Bedienter gewesen bin beim Hauptmann Freiherrn von Sattelfest anno dazumal. Wie oft hat der Herr Hauptmann zu mir gesagt: „Solang ich dich hab', Bomeisl, solange heirat' ich nicht,“ hat er gesagt. „Denn die Kalbsharen“, hat er gesagt, „kann keine Frau und keine Köchin so nobel zurichten wie mein Bomeisl, hat er gesagt, und wie nachher meine Dienstzeit ausgewesen ist, hat er mir noch einen Taler und ein Rißl Zigarren in die Hand gedrückt: „Weil du die Kalbsharen gar so gut gemacht hast, die drei Jahre her, Bomeisl“, hat er gesagt, und nachher hat er nichts mehr sagen können, weil ihm die Stimme erstickt ist. Und mir ist auch zum Rozen und Röhren gewesen. Ich hab' auch nichts mehr sagen können wie „Zum Befehl, Herr Hauptmann!“ so hart ist mir ums Herz gewesen um den guten Herrn. Ja, ein guter Herr ist er gewesen, der Herr Hauptmann Freiherr von Sattelfest, und ewig schade ist, daß unsere Buben keine Zucht und Ordnung mehr lernen, weil sie nimmer einrücken müssen zum Korps. Und eine Kalbsharen lernt überhaupt keiner mehr braten.“

Der Bomeisl reibt die Wadschenkel in der Bratreine mit Butter ein, daß die Düste davon durch die ganze Stube wirbeln. Die Buben springen hin und her vor Freuden auf das feine Essen.

„Euch wird der Schnabel schön sauber bleiben,“ dämpft die Bomeislmutter den Übermut. „Die Kalbsharen gehört dem Vater, und wir kriegen lange Nudeln mit Buttermilch. Wenn wir gegessen haben, ißt der Vater seine Kalbsharen. Marsch an den Tisch, und du auch, Lehrbub!“

Mit trübseigen Gesichtern löffeln sie ihre Milchnudeln hinunter, und wenn die Hoffnung nicht wär', daß doch auch von den Kalbsharen noch ein Bröcklein für sie abfalle, dann wär' das Essen nicht zum Aushalten, weil ja von der



Töhn über dem Seesaplanagipfel.

Phot. J. Sig. Rand.

Bratröhre her die duftigsten Rühlein um die Nase wirbeln und den Gaumen reizen.

Der Bomeisl aber zwiebelt jetzt die Bratensoß auf, daß es nur so zischt, und fährt im Rühmen seines Herrn fort: „Wahr ist's, diese Zeiten kommen nimmer, die ich bei meinem Herrn Hauptmann Freiherrn von Sattelfest gehabt hab'." — „Was gibt's, Bomeisl?" hat er allemal gefragt, wenn er von der Reitschule oder vom Rekrutenabrichten heimgekommen ist, und wenn ich gesagt hab': „Zu Befehl, Herr Hauptmann, eine Kalbsharen," nachher hat er immer gelacht, daß ihm der Helm gewackelt hat. Und so hat's schier alle Tage eine Kalbsharen bei uns gegeben. Dazumal hast um ein paar Kreuzer die größten Haren bei uns haben können, und in den Bräuhäusern in München, wie beim Hofbräu oder beim Hackerbräu, hätt' man ganze Hochzeiten mit Kalbsharen auskochen können, soviel Kalbsharen hat's damals noch gegeben. Jetzt soll es aber aus sein mit der Herrlichkeit, wie man hört, weil die Preißen und die Fremden die ganzen Kalbsharen auffressen, daß für die Bayerischen keine mehr bleibt. Das Brief-

wapperl haben sie uns ja auch genommen, die Preißen, wie man hört. Was wird etwa der Hauptmann Freiherr von Sattelfest gesagt haben zu der G'schicht? Und jetzt, meine ich, ist die Kalbsharen fertig."

„Weg vom Tisch, ihr Rogzbuben, daß der Vater Platz hat und Eure Eiermäuler nicht alleweil anschauen muß beim Essen," wetterte die Bomeislin die Buben an. „Und du gehst auch weg, Lehrbub!"

„Daß sie nur sitzen," sagt der Bomeisl, denn er hat ein gutes Herz, „und zuschauen dürfen die Buben schon. Und der Lehrbub auch."

Sieben Bomeislbuben sitzen um den Stubentisch mit aufgestützten Ellenbogen, Augen und Mäuler auf die Kalbsharen gerichtet: der Andresl, der Peterl, der Hiesel, der Kasperl, der Hansjörgl, der Hermandl, der Wolfgangl und der Lehrbub dazu. „Seid nicht so garstig," sagt die Mutter und rückt sich den Stuhl mit ihrem Flickzeug zum Tisch heran. Der Pinscherl bellt vom Besenwinkel her, wo er angehängt ist, nach der Kalbsharen hin, die Mizzikatz streicht und schnurrt um das Stuhlbein des Bomeislvaters,

und sogar der Kanarienvogel im Häufel über der Stubentür wispert und weht mit dem Schnabel. Alles Lebendige im Häufel Bomeisl hat jetzt einen Willen und ein Ziel: die Kalbsharen.

Der Andresl, der feckste und schlechtigste von den Bomeislbuben, kann sich nicht enthalten, den Finger schnell in die Bratensoß zu stecken und abzuschmullen. Im Augenblick hat er aber schon eine Maulschelle von der Bomeislmutter, und er muß vom Tisch herunter, derweil der Bomeislvater das Brätlein anschneidet und die anderen Buben riechen dürfen, wie schön es duftet.

Wie der Bomeislvater das Brätlein in den Mund schiebt und ein Gesicht macht so gottselig wie der heilige Sankt Peter am Ostersonntag, da schlucken alle Buben im Geiste mit. Und der Lehrbub auch. Der Andresl weint, der Pinscherl heult, die Mizzikatz schnurrt und der Kanarienvogel im Häufel hinten macht eine Metten wie noch einmal ein Garzer Koller, alles wegen des Kalbsharenduftes, der im Bomeislhäufel bis heute noch nicht errochen worden ist.

Weil aber der Bomeislvater ein gutes Herz hat, sagt er: „Wartet nur, Weib und Kinder, wenn sich wieder einmal bei einem Bauer, wo ich gerade auf der Stör bin, ein Stierkalb die Haren bricht, dann kriegt ihr auch einmal ein solches Schmankerl. Und der Lehrbub auch.“

„Seht, wie gut es mit euch der Vater meint,“ sagt die Bomeislmutter, „und ihr seid so schlechtig und garstig, daß es ein Graus ist. Hansjörgel, wisch dir die Speichelfäden vom Giermaul, du verschmierst und verdreckst mir das ganze Tischlücken. Und du auch, Lehrbub!“

„Es ist wahr“, sagt der Bomeislvater, „so garstige Kinder gibt's nicht leicht wie ihr seid. Wo ihr's nur her habt? Ich bin nicht so, und die Mutter ist auch nicht so. Eure Untugenden müßt ihr rein gestohlen haben, gelt Mutter?“ Und der Bomeisl läßt sich die Kalbsharen schmecken, bis nur noch der weiße Knochen auf dem Teller liegt. Denn der Bomeisl hat beim Hauptmann Freiherrn von Sattelfest nicht bloß das Halbssharenbraten, sondern auch das Kalbsharenessen gelernt, und es wäre nicht schwer zu raten, woher die Bomeislbuben die garstige Eier haben.

Wie der Bomeisl mit dem Essen fertig ist, wischt er sich mit dem Schurzfell den Mund und sagt: „So, Mutter, die Soß, die noch im Tel-

ler ist, darfst du dir heraustrunken. Und das Fleisch, das noch am Bein ist, dürfen die Buben abfieseln, damit sie sehen, wie gut man es mit ihnen meint, und damit sie braver werden. Man tut ja so alles für seine Kinder. Jeder darf drei Minuten fieseln, der Lehrbub auch. Der Andresl aber kommt zuletzt dran, weil er mit dem Finger in die Soß gefahren ist, damit er sich's für ein andermal merkt.

Ein Aufatmen geht durch die Bubenreihe am Bomeislstisch. Der Wolfgang kriegt den Knochen zuerst, weil er ja der Kleinste ist. Blanke Bubenähne blinken und blanken, Bein auf Bein. So wandert der Knochen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, und jeder weiß noch ein Fäselchen von der Knochenhaut abzuknusperrn.

Wie die Reihe durch ist, darf auch die Katze ein paarmal daran schlecken, der Kanarienvogel hinten im Häufel darf auch ein wenig hinpicken, aber es geht nichts mehr weg. Das Bein ist so blank wie Weißmetall.

Darum wirft es der Bomeisl in die Befenecke, wo der Pinscherl schon längst mit Heulen und Winseln darauf gewartet hat. Gierig fährt er darauf los und nudelt es im Kehricht hin und her. Und wie er zu nagen und zu beißen anfängt, denkt sich der Andresl, es muß doch noch was dran sein, rumpelt hin, reißt dem Pinscherl den Knochen aus der Schnauze und stürmt damit aus dem Hause zu seinem Versteck unter der Hollerstaude, wo ihn weder der Unmut der Eltern noch der Meid der Brüder und des Lehrbuben zu finden weiß.

Dort wischt er das Bein im Gras ab und schleckt den halben Nachmittag hin, bis er ein Löfflein dreingesogen hat, aus dem ein fetter Saft strudelt. Und wie er den Saft ausgefogen hat, wirft er den dürren Knochen ins Geröll der Hecke, daß ihn kein Bube finden kann, auch der Lehrbub nicht.

Das ist die Geschichte von der Kalbsharen, die der Bomeislbinder vom Lenzadam in Abtschlag bekommen hat, als sich das Stierkalb beim Sprung in die Miststatt zwei Haren brach. Wär's ein Elefant gewesen, dann hätte sie der Bomeisl nicht braten können, weil er keine so große Pfanne gehabt hätte, und ich hätte nichts darüber schreiben können. Denn wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren.